

Ber. z. dt. Landeskunde	Bd. 79, H. 4, 2005, S. 411–435	Flensburg
-------------------------	--------------------------------	-----------

Monika MICHEEL, Leipzig

Friederike MEYER ZU SCHWABEDISSEN, Leipzig

Sprache und Raum – Zu Mechanismen sprachlich-rhetorischer Raumkonstruktionen. Die Beispiele Leipzig und Erzgebirge.

Summary

Increasing academic work focuses on the importance of language in the process of cultural constructions. Much research has recently been done on discursive practices such as representations used in marketing, tourism, urban management or political debate. Place-making has become a prominent role in local and regional policies against the background of a growing competition between different cities and regions. However, place-making is not only a technique of advertising a location to potential investors, business or tourists. Place is also made by language.

Studies have been confined to the analysis of *what* is constructed, less of *how* a place is made by language. The aim of this paper is to examine the particular role of language in creating place in the mass media. It discusses the linguistic usage, especially the rhetorical devices. The focus has been put on the analysis of metaphors inspired by the cognitive-linguistic approach launched by LAKOFF and JOHNSON (2003). Crucial to the metaphorical conceptualisation of place is the identification of metaphorical expressions and their meanings as well as their functions in present discourses.

Die Wende in den Geistes- und Kulturwissenschaften zugunsten einer konstruktivistischen Perspektive hat auch in der Geographie zu neuen Untersuchungsansätzen geführt, die unter dem Titel „Neue Kulturgeographie“ diskutiert werden. Für die Geographie werden hier sowohl neue Themenfelder erschlossen als auch neue Methoden entwickelt. Ansätze rücken in den Fokus, die nach den unterschiedlichen Bedeutungszuweisungen auf Raum und Kultur im Rahmen von Kommunikation, Handlungen und Diskursen fragen. Dabei werden die verschiedenen epistemologischen Wendungen seit den 1980er Jahren aufgegriffen (*cultural turn, linguistic turn, semiotic turn* etc.).

Unser Interesse gilt der Standortprofilierung von Städten und Regionen¹, bei denen der kommunikativen bzw. sprachlichen Konstruktion von Raumvorstellungen und Raumbildern eine besondere Bedeutung zukommt. Hintergrund ist der stetig zunehmende interregionale und interkommunale Wettbewerb um Investitionen, Subventionen, Kaufkraftströme, qualifizierte Arbeitskräfte etc., der zu einer steigenden Aufmerksamkeit des Erscheinens bzw. des Erscheinungsbildes in der alltäglichen Kommunikation führt. Orte müssen sich ständig als Ware und Produkt erfinden, um ‚erfolgreich‘ im Wettbewerb zu bestehen. Gerade ostdeutsche Städte erfahren neben vielen sozio-ökonomischen Umbrüchen auch die Notwendigkeit, sich symbolisch neu zu positionieren. Zum einen werden für diese Zwecke neue Strategien entwickelt, die auf Inszenierung und Selbstdarstellung von Standorten setzen. Zum anderen erfolgt die Profilierung der Standorte durch die Massenmedien, die das Hintergrundwissen bereitstellen, auf dem die öffentliche Kommunikation aufbaut. An zwei Beispielräumen – der Stadt Leipzig und der Region Erzgebirge – wird gezeigt, wie diese Räume in der alltäglichen Kommunikation ent- und bestehen, d.h. *wie* sie es schaffen, im wahrsten Sinne des Wortes *im Gespräch* zu bleiben. Dabei soll nicht nach den Maßnahmen gefragt werden, die getroffen werden, um Orte darzustellen, sondern nach den sprachlichen Mitteln, die in der alltäglichen Kommunikation verwendet werden und damit direkt und indirekt zur Standortprofilierung beitragen. Die Auswahl von zwei unterschiedlich strukturierten Räumen ermöglicht einen Vergleich, der sich jenseits der in der Geographie üblichen Raumteilungen zwischen städtischem und ländlichem Raum abspielt. Durch die Verwendung diskurs- und sprachwissenschaftlicher Methoden wird der Blick für die Mechanismen der Raumkonstruktion geschärft, wobei die Fokussierung auf den Raum als sprachlicher Ausdruck erfolgt, auf das so genannte Toponym.

Sprache schafft Raum – Sprache macht Raum: Zitate aus Zeitungen wie „Das Erzgebirge will Welterbe werden“² oder „Leipzig hat im Rennen um Olympia 2012 die deutsche Konkurrenz ... schon abgehängt“³ sind Beispiele, die zeigen, wie Räume in der alltäglichen Kommunikation als Ausdrücke verwendet werden, denen Eigenschaften und Handlungsfähigkeit zugeschrieben werden. Alltagssprachliche Ausdrücke vermitteln Vorstellungen und Bedeutungen von Räumlichkeit mit Hilfe von Raumbeschrei-

¹ Die hier vorgestellten Überlegungen basieren auf einem Projekt, das die DFG von 1/2003 bis 12/2005 am Leibniz-Institut für Länderkunde unter dem Titel „Regionalisierungen als Strategie von Standortprofilierungen. Zur Produktion und Reproduktion von Raumabstraktionen.“ fördert. Die Leitung des Projektes untersteht Judith Miggelbrink, Sabine Tzschaschel und Ute Wardenga.

² o.N. 2003a, 8; o.N. 2003b, 1

³ o.N. 2003c, 14

bungen, Raumbezügen, räumlichen Referenzen etc. – so unsere Ausgangsthese. Der vorliegende Beitrag soll zu einem besseren Verständnis der Raumkonstruktionen durch Sprache beitragen, indem die Konstruktionsmechanismen von Räumen mittels einer sprachwissenschaftlichen Analyse untersucht werden. Dabei gehen wir davon aus, dass sprachliche Ausdrücke der alltäglichen Kommunikation eine Projektionsfläche darstellen, mittels derer die verschiedensten Assoziationen und Bilder von Räumlichkeit vermittelt und verhandelt werden. Die sprachlichen Ausdrücke stellen konstituierende Elemente von gesellschaftlicher Wirklichkeit dar, weil durch sie abstrakte Phänomene in selbstverständliche Wirklichkeiten der alltäglichen Lebenswelt übertragen werden.

Entgegen dem Raumverständnis, das einen Raum als materielles Artefakt behandelt, wird hier der Raum als gesellschaftlich ausgehandeltes Konstrukt verstanden. Der sozial-konstruktivistische Ansatz ermöglicht einen neuen Blick auf die Schaffung von Raumbildern und Raumvorstellungen im Kontext des Wettbewerbs von Städten und Regionen.

1 Sprache und Raum

Was hat eigentlich Sprache mit Raum zu tun? Sprache konstruiert Wirklichkeit, damit konstruiert sie auch Vorstellungen von Raum. Spätestens mit dem so genannten *linguistic turn* in den Geistes- und Sozialwissenschaften wird der strukturierende Charakter der Sprache anerkannt, indem sie als wirklichkeitstragend und zugleich wirklichkeitsproduzierend betrachtet wird. Der *linguistic turn* bezeichnet die Wende, Wirklichkeit nicht mehr als etwas Vordiskursives zu betrachten, sondern als durch Sprache konstruiert. Sprache ist ein System aus vokalen Zeichen, „das wichtigste Zeichensystem der menschlichen Gesellschaft“ so BERGER und LUCKMANN (2001, 39) über „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“. Nach ihrer Überzeugung ist „das Verständnis des Phänomens Sprache ... entscheidend für das Verständnis der Wirklichkeit der Alltagswelt“ (ebd.).

Gerade jüngere Arbeiten der Neuen Kulturgeographie beschäftigen sich nicht nur mit den räumlichen Aspekten kultureller Phänomene, sondern vollziehen methodisch auch den *linguistic turn*, indem sie Kommunikation, Sprache und Diskurse in den Mittelpunkt stellen und nach den unterschiedlichen Bedeutungszuweisungen fragen, die dem Raum gegeben werden (vgl. REDEPENNING u. WARDENGA 2004; GEBHARDT et al. 2003).

Die Verbindung von Sprache und Raum stellt ein Forschungsfeld dar, das die Geographie nicht erst seit dem *linguistic turn* beschäftigt. Ausgehend von der Sprache kann man folgende drei theoretische Zugänge unterscheiden (vgl. SCHLOTTMANN 2003, 78):

1. Sprache kann im Sinne einer „Raumsprache“ als verbaler Ausdruck einer bestehenden Räumlichkeit konzeptualisiert werden.
2. Sprache kann im Sinne eines „Sprachraumes“ selbst räumlich begriffen und analysiert werden, entweder als „Sprache im Raum“ oder als „Sprache als Raum“.
3. Sprache kann als Instrument oder Mittel betrachtet werden, durch das Raum und Räumlichkeit entstehen.

Orientiert man sich an dieser Gliederung, lassen sich für die jeweiligen Konzeptualisierung folgende Ansätze weiter verfolgen:

1. Sprache als verbalen Ausdruck einer bestehenden Räumlichkeit zu konzeptualisieren entspricht traditionellen Untersuchungsansätzen, die sich beispielsweise mit der Namensforschung (z.B. SPERLING 1999) oder der Abgrenzung von Identitätsräumen (z.B. HEINRITZ 1989; BLOTEVOGEL et al. 1989) beschäftigen. Vor allem in letzteren Untersuchungen, die Sprach- und Dialekträume, Kulturräume oder Kommunikationsräume erfassen, dienen räumliche Erfahrungen und Raumvorstellungen als Erklärungsansätze für raumbezogenes Handeln. Hierbei handelt es sich um Bestandsaufnahmen, d.h. um Analysen vorhandener Strukturen, die von einer bestehenden Räumlichkeit ausgehen. Doch interessieren dabei weder die Kommunikationsstrukturen, in denen die Raumbegriffe zirkulieren, noch die verwendete Sprache, mit denen die Räume beschrieben und konstruiert werden.
2. Betrachtet man einen „Sprachraum“ wird die Perspektive umgedreht, die Sprache selbst wird als Raum aufgefasst, der durch Differenz gekennzeichnet ist. Im Gegensatz zu dem in der Linguistik gemeinten Sprachraum, der ein bestehendes geographisches Gebiet bezeichnet, dessen Bewohner mehrheitlich dieselbe Muttersprache haben (s. Punkt 1), fasst KLÜTER (zuerst 1986) den Sprachraum im Sinne des Programmraums systemtheoretisch als Struktur auf, mit der Differenz markiert wird. Programmräume sind nach KLÜTER keine bestehenden Räume, sondern solche, die von Organisationen abgegrenzt werden, um damit Inklusion und Exklusion zu manifestieren und so spezifische Interessen zu verfolgen. Interessant für die Frage nach der Raumkonstruktion ist an diesem Ansatz, dass bestimmte Codes die „Zugangs- und Gültigkeitsregeln“ (KLÜTER 1986, 104) zu diesen Räumen etablieren. Die Code-Differenzierungen führen zu Grenzziehungen, ggf. zur Entstehung neuer Territorialgrenzen, die nach KLÜTER den „Sprachraum“ bilden, wobei der Begriff Sprache im Sinn von Zeichen ausgeweitet wird.
3. Der Ansatz, Sprache als Instrument oder Mittel zu betrachten, durch das Raum entsteht – wie er bereits in KLÜTERS Programmraum angelegt ist –, verweist auf eine wirklichkeitskonstruierende Perspektive, die in der

geographischen Forschung seit dem *linguistic turn* zu einer Rezeption diskursanalytischer Ansätze geführt hat, aber – zumindest in der deutschsprachigen Geographie – noch nicht richtig etabliert ist. Ansätze finden sich vor allem in Untersuchungen zu Sprache und Repräsentationen (z.B. BUTTIMER et al. 1999; DANIELZYK u. WOOD 2004; SCHLOTTMANN 2003) oder zu Machtverhältnissen im Diskurs (z.B. BELINA 2005; GLASZE et al. 2005; REUBER u. WOLKERSDORFER 2003; ZIERHOFER 1997 und 1999). Hervorgehoben werden in diesen Untersuchungen die diskursiven Strukturierungs- und Stabilisierungseffekte, mit denen Räume oder Themen konstituiert, definiert und verändert werden.

In den umfangreichen Forschungen über eine wirklichkeitskonstruierende Perspektive von Sprache wird die Sprache zum Ausgangspunkt der Erkenntnistheorie gemacht und das Verhältnis von Sprache und Raum zugunsten der Sprache aufgelöst (SCHLOTTMANN 2003, 80). Doch wird vorrangig betrachtet, *was* im Diskurs gesagt wird. *Wie* Räumlichkeit in der Sprache bzw. in der alltäglichen Kommunikation entsteht, ist in den bisherigen Ansätzen wenig beachtet worden. Hier wollen wir ansetzen, indem wir uns zunächst der grundlegenden Analyse sprachlicher Ausdrücke widmen, um anschließend ihre Bedeutung im Diskurs zu analysieren. Denn Sprache konstruiert Wirklichkeit nicht nur mit Hilfe von Strategien, Argumenten und Inhalten, sondern auch mit sprachlichen, insbesondere rhetorischen Stilmitteln, die mit ihrer Ausdrucks- und Überzeugungskraft zur diskursiven Konstruktion von Raum beitragen. Die Bedeutung der rhetorischen Stilmittel für die Konstitution von Räumlichkeit liegt in ihrer maßgeblichen Eigenschaft, räumliche „Bilder“ zu schaffen, die die alltägliche Kommunikation strukturieren. In kommunikativer Hinsicht erweist sich als besonders relevant, dass die rhetorischen Stilmittel die Besonderheit besitzen, komplexe Sachverhalte leicht verständlich und anschaulich zu machen. Durch die Erhöhung der Allgemeinverständlichkeit bekommen Aussagen so einen größeren Wiedererkennungswert und eine Art von Unhintergebarkeit. KLÜTER hat darauf hingewiesen, dass Raumsemantiken als Bestandteile der sozialen Kommunikation die Funktion haben, komplexe Sach- und Sozialinformationen durch einfachere Informationen zu ersetzen (HARD 1999, 157 bezugnehmend auf KLÜTER 1986).⁴

⁴ Das Phänomen der komplexitätsreduzierenden Funktion von Sprache und die damit einhergehende Schaffung von unhintergebaren Kategorien haben KLÜTER 1986, HARD 1999 und WEICHHART 1999 am Beispiel des Begriffs „Raum“ dargestellt. So spricht beispielsweise Hard von der „legitimatorische[n] Bedeutung der Vokabel *Raum*“ (HARD 1999, 143, Herv.i.Orig.) in Bezug auf die Rechtfertigung des Faches Geographie oder Weichhart von der Verwendung des Raums als Metapher zur „Reduktion von Komplexität“ und zur „Herstellung von Fachidentität“ (WEICHHART 1999, 85).

Wir gehen davon aus, dass Standortprofilierungen vor allem in der öffentlichen Kommunikation stattfinden, die von den Massenmedien getragen und vermittelt wird. Die Medien sind die maßgeblichen gesellschaftlichen Instanzen, die das Hintergrundwissen bereitstellen, auf dem die alltägliche Kommunikation aufbaut (vgl. LUHMANN 1996; MIGGELBRINK u. REDEPENNING 2004a, 2004b). In der alltäglichen Kommunikation werden bereits mit der Nennung des Ortsnamens Bedeutungen auf diesen zugeschrieben und Vorstellungsbilder geschaffen. Dies geschieht sowohl implizit als auch explizit. Die Bedeutung der Medienberichterstattung für die Produktion von raumbezogenen Repräsentationen zeigen beispielsweise DANIELZYK u. WOOD 2004 für das Ruhrgebiet. Vor dem Hintergrund des festgestellten zunehmenden interkommunalen und interregionalen Wettbewerbs erlangt die Medienberichterstattung an Bedeutung, indem sie Wirklichkeiten schafft und so fortlaufend zu einer Profilierung des Standortes beiträgt.

Angesichts des offensichtlichen Mangels an Untersuchungs- und Erklärungsansätzen für die Verwendung von Sprache wollen wir im Folgenden zeigen, *wie* Räumlichkeit in der Medienberichterstattung über die zwei unterschiedlichen Standorte Leipzig und Erzgebirge entsteht. Die Mechanismen der Raumkonstruktionen werden an diesen beiden Beispielen untersucht und gezeigt, *wie* die dort verwendeten rhetorischen Mittel die Standorte sprachlich konstruieren und somit profilieren. Die folgenden Ausführungen zeichnen insbesondere das methodische Vorgehen nach und fragen:

- Wie und welche sprachliche Mittel können untersucht werden?
- Wie konstruieren sprachliche Mittel Räumlichkeit?
- Wie strukturieren sprachliche Mittel die alltägliche Kommunikation und welchen Rückschluss auf einen Diskurs können sie geben?

2 Die sprachliche Konstruktion von „Leipzig“ und „Erzgebirge

Um die Mechanismen der sprachlichen Raumkonstruktion empirisch zu untersuchen, haben wir die Standorte Erzgebirge und Leipzig als Untersuchungsbeispiele gewählt, weil sie als Landschaft bzw. Ort maßstäblich, organisatorisch und strukturell verschieden sind. Auf der einen Seite wird eine ländlich-periphere Region ausgewählt, für die sich verschiedene, nicht kongruente Raumabgrenzungen nachweisen lassen, auf der anderen Seite eine Großstadt, die durch ihre administrativen Grenzen scheinbar eindeutig „greifbar“ ist.⁵ Diese Auswahl zielt auf einen Vergleich – jenseits der in der

⁵ Als Region Erzgebirge wird in der Regel das Mittelgebirge im Süden Sachsens bezeichnet, auf dessen Kamm die Grenze zur Tschechischen Republik verläuft. Das Gebirge hat die Gestalt einer Pultscholle, deren steil abfallender Südhang bereits zur Tschechischen Republik

Geographie üblichen Trennung zwischen städtischem und ländlichem Raum –, der den Untersuchungsblick für die Mechanismen der Raumkonstruktion schärfen soll, indem die Sprache in den Vordergrund gestellt wird. Wir gehen davon aus, dass die sprachliche Konstruktion von Räumen nach ähnlichen, wenn auch nicht den gleichen Mechanismen abläuft.

Zur Analyse der alltäglichen Kommunikation haben wir die Printmedien als Untersuchungsgrundlage ausgewählt. Im ersten Abschnitt wird auf diejenigen rhetorischen Stilmittel fokussiert, die durch ihre sprachlichen Prinzipien und Funktionsweisen Bedeutung für die Konstruktion von Raum erlangen (dazu Kap.: Stilmittelanalyse). Durch eine Frequenzanalyse⁶ wurde zunächst aus ausgewählten regionalen und überregionalen Zeitungen ein Textkorpus zusammengestellt.⁷ Dieses nicht-interpretative Verfahren wurde durch eine qualitative, vertiefende Stilmittelanalyse ergänzt. Mit ihrer Hilfe können die verschiedenen Funktionen, Bedeutungen und Assoziationen, die mit den Standorten verbunden sind, ermittelt werden. Sprachliche und rhetorische Mittel reichen beispielsweise von Beiwörtern, die den Standort schmücken, wie die „Boomtown Leipzig“ oder das „Weihnachtsland“ Erzgebirge, bis zu metaphorischen Beschreibungen wie: „Das Erzgebirge rudert gegen den Strom“ (o.N. 2003d, 2).

gehört. Der Name Erzgebirge ist historisch verknüpft mit dem Abbau von Silbererzen, welche im 12. Jahrhundert entdeckt wurden und dem Staat Sachsen unglaublichen Reichtum brachten. Die frühe Blüte endete jedoch bereits im Laufe des 17. Jahrhunderts als der Bergbau zu einem vorläufigen Ende kam. Heutzutage erinnern nur anthropogene Relikte an die glorreiche Vergangenheit, während die Region mit Problemen der ökonomischen Restrukturierung, der Europäischen Erweiterung und ihrer Lage in der Peripherie von sogar zwei Staaten zu kämpfen hat.

Die Stadt Leipzig hat ungefähr eine halbe Millionen Einwohner und wird häufig als „Boomtown des Ostens“ bezeichnet, weil sie als die Stadt der ehemaligen DDR gilt, die den wirtschaftlichen Strukturwandel am erfolgreichsten meistert. Traditionellerweise ist die Stadt durch ihre Messe, die Universität und den Buchhandel bekannt. Dieses sind jedoch Kennzeichen von Entwicklungen, die nach dem Zweiten Weltkrieg bzw. nach dem Ende der DDR an Bedeutung verloren. Heutzutage ist es vor allem die Automobilindustrie, die für überregionale Aufmerksamkeit im ökonomischen Sinne sorgt.

⁶ Es wurden die Artikel erfasst, in denen eine Referenz zu Leipzig bzw. das Erzgebirge enthalten war. Das heißt, es wurden alle Artikel und alle Zitate in den Artikeln ausgewählt, in denen die Termini „Leipzig“, „Leipziger“, „Erzgebirge“, „Erzgebirg(l)er“ oder „erzgebirgisch“ auftauchen. Die Häufigkeitsauszählung ergab eine Gesamtanzahl von gut 5000 Artikeln (L: 4544, E: 517) mit ca. 13000 Nennungen der Toponyme.

⁷ Die Auswahl der Zeitungen erfolgte nach dem Kriterium ihrer Verbreitung. Es wurden lokale bzw. regionale Zeitungen entsprechend der Untersuchungsgebiete ausgewählt: Leipziger Volkszeitung (LVZ), Sächsische Zeitung (SächsZ) und Freie Presse (FP). Zur Ergänzung wurden weiterhin überregionale Zeitungen – Süddeutsche Zeitung (SZ), Frankfurter Allgemeine Zeitung (F.A.Z.) und Die Zeit – hinzugezogen, um die Wirkmächtigkeit bestimmter Themen zu ermitteln. Der Untersuchungszeitraum erstreckte sich auf drei Monate vom 6. Januar bis 31. März 2003.

Zur methodischen Schärfung des Analyseinstrumentariums konzentrieren wir uns im zweiten Teil der Untersuchung, der den Schwerpunkt der folgenden Ausführungen darstellen wird, auf die Metapher, die „Königin“ der Stilmittel (KOLMER u. ROB-SANTER 2002, 136). Weil sie, obwohl sie kulturelles Wissen und Sprachkompetenz voraussetzt, mit Alltäglichkeit und Leichtigkeit verstanden und produziert wird, trägt sie am deutlichsten zur Anschaulichkeit und Bildhaftigkeit und zur diskursiven Konstruktion von Räumlichkeit bei (dazu Kap.: Metaphernanalyse). Die Metapher ersetzt einen Ausdruck durch einen anderen und erweitert so die ursprüngliche Bedeutung eines Begriffs oder einer Aussage. Sie ist nicht nur ein Mittel der Ästhetisierung, im Sinne von Verkürzung (*brevitas*) oder Erweiterung (*amplificatio*), Ausschmückung (*ornatus*) oder Abwechslung (*variatio*), sondern auch ein Mittel der Verdeutlichung durch Veranschaulichung“ (vgl. KOLMER u. ROB-SANTER 2002, 136). Das liegt an ihrer Eigenschaft, schwer verständliche Aussagen in ihrer Komplexität zu reduzieren, indem sie unübersichtliche, unverständliche oder widersprüchliche Sachverhalte in Begriffe alltäglicher Lebenswelten überträgt. Vertraute, geläufige Vorstellungen werden auf das Widersprüchliche oder das Neue übertragen und so verständlich gemacht (z.B. LAKOFF u. JOHNSON 1998 und 2003; HÜLSSE 2003).

2.1 Die Stilmittelanalyse

Ausgangspunkt der empirischen Untersuchung ist die Wissenschaft von der Rhetorik, die ihr Erkenntnisinteresse auf die Möglichkeiten und Grenzen manipulativen bzw. diskursiven Sprechens legt und damit an die Antike anknüpft, als die Rhetorik eine wesentliche Rolle bei der Entscheidungsbildung und Konsensfindung in den frühen Demokratien einnahm.⁸ Die antike Rhetorik hat bereits die allgemeinen Stilprinzipien hervorgebracht, die auch in der Gegenwart die Vorstellungen von gutem Sprechen prägen. Dieses sind die Sprachrichtigkeit, die Klarheit, die Angemessenheit, die Abwechslung und nicht zuletzt der Redeschmuck. Die rhetorischen Stilmittel erzeugen Veränderungen und tragen damit zur Anschaulichkeit und Bildhaftigkeit der Sprache bei, sie sollen Aufmerksamkeit erregen und ggf. persuasiv bzw. manipulierend wirken.

Nachdem die Rhetorik in der Aufklärung nur noch als Überredungstechnik beurteilt worden war, erlebt sie im 20. Jahrhundert eine Renaissance, weil ihre textkritische Praxis wiederentdeckt wird. Rhetorik wird nicht

⁸ Rhetorik ist die Redekunst, die auf dem antiken, politisch und ethisch fundierten Lehrsystem wirksamer öffentlicher Rede aufbaut und „über alle Zeiten hinweg mit Zwecken und Zielen verbunden“ war (KOLMER u. ROB-SANTER 2002, 15; s.a. NÜNNING 2001, 554f.). Die Rede muss nicht unbedingt mündlich vermittelt werden, sondern kann auch in schriftlicher Form ihre Wirkung hinsichtlich Meinungsbeeinflussung entfalten.

nur als inhaltsleere Technik verstanden, sondern als interpretatives, erkenntnistheoretisches und anthropologisches Modell, das ein umfassendes Instrumentarium zur Beschreibung und Bewertung diskursiver Phänomene zur Verfügung stellt (SIMONS, zit. in KRAMER 2001, 38).⁹

Nach sprachwissenschaftlichen Kategorien sind es vor allem die Stilmittel *Figur* und *Trope*, die eine konkrete sprachliche Veränderung hervorbringen (vgl. BUßMANN 1990; KOLMER u. ROB-SANTER 2002).

Rhetorische Figuren sind Ausdrücke, die syntagmatische Variationen von der normalen Abfolge sprachlicher Elemente darstellen. Diese Abweichungen kommen zustande durch Wiederholung, Erweiterung, Kürzung oder Umstellung. Beispiel: das Epitheton ornans, übersetzt „schmückendes Beiwort“ zu einem Substantiv, in unserem Fall zu den Toponymen. Das Epitheton ornans ist ein attributiver Zusatz, der für das Verständnis nicht unbedingt notwendig ist, aber eine größere Anschaulichkeit und Sinnlichkeit erzeugt: Bsp. „Messestadt Leipzig“, „Weihnachtsland Erzgebirge“ oder „winterliches Erzgebirge“.

Während die Figuren Aussagen (lediglich) ausschmücken, untermalen und erläutern, werden Tropen nicht im wörtlichen, sondern im übertragenen Sinne gebraucht und vertauschen dabei die Vorstellungen. Tropen sind also Ausdrücke mit übertragener Bedeutung, die durch eine semantische Substitution zustande kommen. So ist die Vertauschung von Ort und Akteur für unsere Untersuchung von besonderem Interesse wie sie durch die personifizierende Metapher und die Metonymie erfolgt.

In Abb. 1 werden die für die Untersuchung interessanten rhetorischen Stilmittel systematisch dargestellt, die sich als besonders anschaulich und bildhaft für die Darstellung der Standorte erweisen.

Figuren			Tropen				
Klangfiguren	Sinnfiguren	Satzfiguren	Sprungtropen		Grenzverschiebungstropen		
Alliteration	Epitheton ornans	Definitio, Descriptio, Similitudo, Exemplum	Metapher	Personifikation (= personifizierende Metapher)	Metonymie	Synechdoché	Antonomasie

Abb. 1: Ausgewählte rhetorische Stilmittel (nach: KOLMER u. ROB-SANTER 2002)

Für eine vertiefende, qualitative Analyse fokussieren wir im Folgenden auf die Trope Metapher, von der wir nicht nur die anschaulichsten Bilder erwarten, sondern auch Aussagen zu den dahinter liegenden Diskursen. Auf diese

⁹ „Dabei ist Rhetorik selbst eine Macht ..., die Sinn produziert und eine Macht, die Systeme der Sinnproduktion in ihren Absichten und Arbeitsweisen enttarnen kann.“ (KRAMER 2001, 40).

Weise werden ihre besonderen Qualitäten nicht nur in Bezug auf ihre Ausdrucks- und Überzeugungskraft berücksichtigt, sondern auch ihre Ordnungsfunktion in der alltäglichen Kommunikation, d.h. ihre diskursiven Strukturierungs- und Stabilisierungseffekte.

2.2 Die empirische Metaphernanalyse

Mit der Konzeptionalisierung einer Metaphernanalyse wird die Idee verfolgt, dass mit Hilfe von Metaphern besonders deutlich gezeigt werden kann, wie eine sprachliche Veränderung zur Entstehung und Modifikation von Bildern, Assoziationen und Vorstellungen von Räumen beitragen kann. Aufgrund der Eigenschaft, dass Metaphern alltäglich verwendet werden und damit universell verbreitet sind, kann durch sie Neues adaptiert, diskursiv Unsagbares formuliert, tiefe Gefühle ausgedrückt, gedacht und Zukunft projiziert werden (vgl. EL REFAIE 2001; LAKOFF u. JOHNSON 1998, 8). Lakoff und Johnson haben bereits 1980 eine kognitive Metaphertheorie entwickelt, die sich den strukturierenden Prinzipien menschlicher Kommunikation widmet. Die Metapher wird nicht mehr als bloßer Redeschmuck verstanden, sondern auch als Ausdruck kognitiver Muster. Im Folgenden wird zuerst der Mechanismus der Metaphorisierung von Raum beschrieben, um danach die durch die Metaphorisierungen geschaffenen Bedeutungen zu interpretieren. Die Interpretation erfolgt durch die Analyse von Metaphernbündeln, deren Bedeutung in der diskursspezifischen Strukturierung liegt, weil sie abstrakte Sachverhalte in der alltäglichen Kommunikation zu Selbstverständlichkeiten werden lassen (vgl. Abschnitt 2).

Um die Metapher zunächst in ihrer Vielschichtigkeit zu analysieren, greifen wir auf die Differenzierung von Lakoff und Johnson zurück, die drei Metapherarten unterscheiden, wenn sie systematische Korrelationen innerhalb der alltäglichen Kommunikation konzeptionalisieren: die Strukturmetapher¹⁰, die Orientierungsmetapher¹¹ und die ontologische Metapher. Letztere sind solche Metaphern, die es ermöglichen, abstrakte Sachverhalte, Ereignisse, Ideen etc. so zu behandeln als seien sie abgeschlossene, konkrete Objekte. Diese Eigenschaft beruht darauf, dass mit Objekten und deren Materie konkrete, sinnliche Erfahrungen gemacht und sie dadurch im wahren Sinne des Wortes „begriffen“ werden können: Objekte haben Grenzen,

¹⁰ Strukturmetaphern sind solche Metaphern, mit denen ein Aspekt eines Konzepts in Bildern eines anderen Konzepts erfasst werden kann: Strukturmetaphern erlauben es, dass „wir ein komplex strukturiertes und klar umrissenes Konzept benutzen, um damit ein anderes zu strukturieren“ (LAKOFF u. JOHNSON 1998, 18ff., 75).

¹¹ Orientierungsmetaphern deshalb, „weil die meisten von ihnen mit der Orientierung im Raum zu tun haben: oben-unten, innen-außen, vorne-hinten, dran-weg, tief-flach, zentral-peripher. Diese Raumorientierungen ergeben sich aus dem Umstand, daß der Körper eines Menschen so beschaffen ist, wie er ist, und daß dieser Körper so funktioniert, wie er in unserer physischen Umgebung funktioniert“ (LAKOFF u. JOHNSON 1998, 22).

seh- und fühlbare Eigenschaften, lassen sich nach Gewicht, Größe, Inhalt und anderen Merkmalen quantifizieren, vergleichen etc. Diese Erfahrungsweise wird übertragen auf solche Sachverhalte, Ereignisse oder Ideen, die im eigentlichen Sinne keine abgeschlossenen und „begreifbaren“ Entitäten sind (vgl. MEYER ZU SCHWABEDISSEN u. MIGGELBRINK 2005, 19).¹² Auf die ontologische Metapher wird nun genauer eingegangen, weil sie für das Verständnis von Raumvorstellungen und deren Bedeutungsveränderung mit Hilfe von Sprache besonders aufschlussreich ist.

2.2.1. Die Metaphorisierung des Raums

Die ontologische Gefäß-Metapher ermöglicht die augenfälligste Konzeptionalisierung des Raums, indem sie mit konkreten sprachlichen Veränderungen zur Entstehung und Modifikation von Raumvorstellungen beiträgt. In Bezug auf die von uns untersuchte alltägliche Kommunikation lässt sich der Prozess, in dem Standorte mit Hilfe von Sprache konstituiert und transformiert werden, in drei Schritten der Metaphorisierung nachvollziehen (vgl. Abb. 2): erstens die Beschreibung eines Raumausschnittes mit Hilfe einer Gefäß-Metapher, zweitens die Füllung dieses Gefäßes durch Zuschreibung von Eigenschaften und darauf aufbauend drittens die Deutung der so geschaffenen Entität mittels Personifikation. Der erste Schritt, ein diffuses, abstraktes und unscharfes Gebilde zu erfassen, besteht darin, ihm einen Namen zu geben und es dadurch zu einem abgeschlossenen Gefäß zu machen. Diese Schließung wird beispielsweise durch eine Vielzahl von Nomen

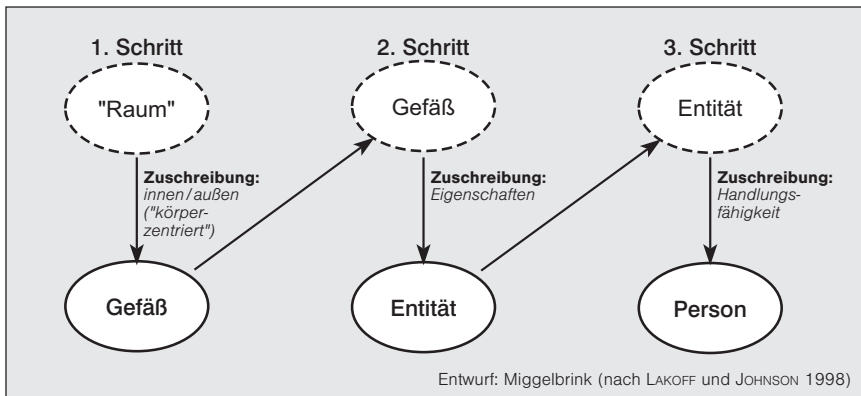


Abb. 2: Schritte der Metaphorisierung des Raums

¹² „Wenn Dinge nicht eindeutige Einzelgebilde sind oder scharfe Grenzen haben, dann kategorisieren wir sie so, als ob sie diese Eigenschaft besäßen. ... Die vom Menschen gesetzten Ziele verlangen von uns bezeichnenderweise, daß wir künstliche Grenzen setzen, die physische Phänomene zu Einzelgebilden machen, wie wir das auch sind: Entitäten, die durch eine Oberfläche begrenzt sind“ (LAKOFF u. JOHNSON 1998, 35).

erreicht oder durch die sprachliche Ziehung von Grenzen. Die auf diese Weise geschaffenen Gefäße erhalten eine Innenseite und eine Außenseite und erscheinen nun als etwas, das Eigenschaften oder Merkmale haben kann und in denen etwas sein, stattfinden und ablaufen kann (LAKOFF u. JOHNSON 1998, 39f. u. 70).

Die nun be- und umgrenzten Objekte können in einem zweiten Schritt durch Zuschreibung von Eigenschaften zu abstrakten Entitäten werden. Durch adjektivische Zusätze – wie schön, gewaltig, rau – oder durch attributive Zusätze – wie sie das Epitheton ornans darstellt – erhalten die Gefäße ihre Identität.

Durch die Zuschreibung von personalen Charaktereigenschaften können die abstrakten Entitäten in einem weiteren Schritt in den Bereich eines handlungsfähigen Subjekts verschoben werden. Diese Personifikation ermöglicht, Phänomene mit Begriffen der menschlichen Welt zu deuten, indem man ihnen Charaktermerkmale, Verhaltensweisen, Motive, Handlungen, Ziele etc. unterstellt. Indem das physische Objekt näher in Gestalt einer Person spezifiziert wird, „können wir eine Fülle von Erfahrungen mit nichtpersonifizierten Entitäten begreifen, indem wir diesen Erfahrungen menschliche Motivationen, Merkmale und Tätigkeiten zugrunde legen“ (LAKOFF u. JOHNSON 1998, 44). Die Personifikation stellt somit eine „Verlängerung“ (ebd., 45) der ontologischen Metapher dar.

Die Metaphorisierung von Leipzig und Erzgebirge

Die Metaphorisierung von *Leipzig* zu einem handelnden Subjekt lässt sich in den drei beschriebenen Schritten nachvollziehen. Zuerst wird der Ort als Gefäß konzeptionalisiert, mit einer Innen- und Außenseite. Im Alltagssprachlichen wird die Stadt als ein begrenztes Gefäß bzw. als ein Container betrachtet. Beispielsweise kann man *in* die Stadt hineingehen und *aus* der Stadt herausgehen (vgl. SCHLOTTMANN 2003). Im zweiten Schritt der Metaphorisierung wird die Stadt als eine abstrakte Entität behandelt, der Eigenschaften und Merkmale zugeschrieben werden können, wie beispielsweise im Kontext der nationalen Bewerbung als Austragungsort der Olympischen Sommerspiele 2012 die „Bewerberstadt Leipzig“. Der letzte und dritte Schritt besteht in einer Verschiebung des Objektes Raum zu einem handlungsfähigen Subjekt: die Personifizierung.

Leipzig wird im Untersuchungszeitraum als Sportler, Spieler, Kämpfer und Kandidat, aber auch als Schüler konzeptionalisiert.¹³ So kann man zu der Aussage kommen, dass der Schüler Leipzig möglicherweise versetzungsgefährdet ist. „Noch hat also der Musterschüler Hamburg das internationale Stipendium nicht gewonnen, noch sind Düsseldorf, Frankfurt, Leip-

¹³ Vgl. auch MEYER ZU SCHWABEDISSEN u. MIGGELBRINK 2005, 21ff.

zig oder Stuttgart nicht die nationalen Sitzenbleiber“ (WALDBRÖL 2003a, 35). Hier werden neben Leipzig auch die anderen am Wettbewerb teilnehmenden Städte als Personen dargestellt und zugleich werden sie als Schüler bzw. Prüflinge konzeptionalisiert. Der Wettbewerb der Städte und ihre Konkurrenz wird damit in das ‚Bild‘ eines schulischen Leistungsvergleichs transformiert. Durch die Übertragung in den schulischen Leistungsvergleich werden Assoziationen eröffnet und ermöglicht. Zumeist sind dies einzelne Aspekte und Prinzipien, die aus dem übertragenen Bild auf das ursprüngliche zurückwirken. Im Beispiel des schulischen Leistungsvergleichs werden Aspekte betont, dass nur Leistung zählt oder benotet wird. Es wird differenziert zwischen ‚Primus‘ und ‚Sitzenbleiber‘, auch die Rollen werden unterschieden: ‚Schüler‘–, ‚Lehrer‘ und ‚Prüfling‘–, ‚Prüfer‘.

Im Vergleich zu Leipzig wird die Region *Erzgebirge* nicht so häufig und nicht so selbstverständlich personifiziert. Die Erklärung wird darin gesehen, dass sich ein Innen und ein Außen weniger leicht bestimmen lassen. Diffuse regionale Gebilde werden durch vielfältige Vorstellungen, Interessen, Konkurrenzen und unterschiedliche Entscheidungskompetenzen gebildet; Gemeinsamkeiten müssen erst ausgehandelt werden, bevor es eine Schließung geben kann. Anknüpfungspunkte für eine personifizierende Darstellung lassen sich für die Region deshalb schwieriger definieren als für die Stadt, die (zumindest) durch administrative Grenzen als ein Gefäß „greifbar“ gemacht werden kann. Dennoch lassen sich auch für die Region alle Schritte der Metaphorisierung des Raums finden. Genau wie im Fall der Stadt kann die Region in einem dreistufigen Prozess metaphorisiert werden. Zuerst wird der Ort als „Region“ definiert. Diese Region wird als Gefäß mit Innen- und Außengrenzen beschrieben, die beispielsweise an der morphologischen Erscheinung des Mittelgebirges festgemacht werden. Im zweiten Schritt werden der Mittelgebirgslandschaft spezifische Eigenschaften zugeschrieben, die als charakteristisch und typisch erachtet werden.¹⁴ Das ist beispielsweise die Geschichte der Montanwirtschaft, deren Anfänge im 12. Jahrhundert festgemacht werden. Der Regionsname wird mit der Charakteristik zur „Montanregion Erzgebirge“ verknüpft. In einem dritten Schritt erlangt diese „Montanregion Erzgebirge“ ihre Handlungsfähigkeit: „Das Erzgebirge will Welterbe werden“ (o.N. 2003a, 8; o.N. 2003b, 1). Auch hier wird die Region zu einer Person, die sich um etwas bemüht. Häufiger bleibt es allerdings bei dem Status der abstrakten Entität, die zwar nicht handlungsfähig ist, der aber Eigenschaften zugeschrieben werden können: „Das Erzgebirge als Montanregion hat gute Chancen, frühestens 2006, spätestens aber bis 2010 in die Unesco-Welterbe-Liste aufgenommen zu werden.“ (THIEME 2003a, 2).

¹⁴ In der Marketingsprache werden diese als Alleinstellungsmerkmale oder USP (unique selling proposition) der Region bezeichnet.

Zusammenfassend lässt sich an dieser Stelle für beide Standorte festhalten, dass der Prozess der Metaphorisierung des Raums in der Sprache auf die gleiche Art und Weise verläuft, aber entsprechend der Charakteristika der Beispielräume spezifische Besonderheiten aufweist.

Die besondere Bedeutung der Personifizierung für die Konstruktion von Raum liegt in der Eigenschaft, einen Eindruck von besonderer Lebhaftigkeit und Aktivität entstehen zu lassen. Nicht nur eine „Vermenschlichung“ des Ortes, sondern auch das Herausstellen bestimmter Eigenschaften werden erreicht, die mit möglichen Handlungsanweisungen verbunden sein können. Aus der Art der Personifizierung leitet sich dann nicht nur eine Form der Deutung „der Welt“ ab, vielmehr werden darauf bezogene Handlungen und Entscheidungen schon durch die Wahl der Metapher strukturiert. Lakoff und Johnson weisen aus Sicht der kognitiven Linguistik auf eine weitere Besonderheit der Personifikation hin, die keine bewusste und reflektierte Entscheidung sei, sondern omnipräsent und selbstverständlich sei, so dass wir das Vorgehen nicht hinterfragen (vgl. LAKOFF u. JOHNSON 1998, 39). Die Wahl der Metapher selbst ist keine bewusste und reflektierte Entscheidung, sie werden nicht einmal als metaphorisch empfunden (ebd., 37). Diese Feststellung deutet darauf hin, dass bestimmte Metaphern und Sprache überhaupt mit jeweils bestimmten Aussagen und Sachverhalten verknüpft sind, derer wir uns gar nicht bewusst sind. Vielmehr verschmelzen Metaphern und die durch sie strukturierten Sachverhalte in der alltäglichen Kommunikation zu einer Einheit.

Um diese Verschmelzung genauer zu untersuchen, betrachten wir Metaphern nicht als isolierte Bestandteile der Sprache, sondern bündeln sie zu metaphorischen Konzepten.¹⁵ Metaphorische Konzepte sind – nach Lakoff und Johnson – systematische Strukturen, die beim Sprechen und Argumentieren das strukturieren, was wir wahrnehmen, wie wir uns bewegen und wie wir uns auf andere Menschen beziehen (vgl. auch EL REFAIE 2001). Dieser Konzepte sind wir uns nicht bewusst, aber wir leben danach („metaphors we live by“).

Die Metaphernkonzepte sind der Ansatzpunkt für die weiterführende inhaltliche Interpretation der Konstruktionsmechanismen von Räumen. Hinsichtlich ihrer Funktion für Diskurse wird eine diskurstheoretische Erweiterung der Metaphernanalyse vorgenommen, wie sie beispielsweise Rainer HÜLSSE (2003) vorschlägt, die auf die konstituierende Bedeutung der Metapher für die gesellschaftliche Wirklichkeit zielt.

2.2.2. *Die Untersuchung der diskurstützenden Funktion der Metapher*

Wir erweiterten die Darstellung der Metaphorisierung des Raums in Rich-

¹⁵ Die Bündelung von Metaphern geschieht durch die Verdichtung gleichsinniger Redewendungen, die eine gemeinsame Struktur aufweisen (vgl. SCHMITT 2003 Abs. [18ff.]).

tung einer diskursiven Metaphernanalyse, um weitere Aussagen über die Mechanismen der Raumkonstruktion treffen zu können, die in der Verbindung von Metaphern bzw. Metaphernkonzepten und Diskursen liegen. Jedes Metaphernkonzept spiegelt spezifische Vorstellungen und Aussagen, d.h. andersherum, jeder Diskurs zeichnet sich durch eine spezifische Metaphorik aus, also durch bestimmte Metaphernkonzepte und eine bestimmte Art und Weise des Gebrauchs dieser Konzepte (vgl. HÜLSSE 2003).

Eine diskursive Metaphernanalyse betrachtet die Metapher als ein überindividuelles Phänomen, das immer wieder und kollektiv zur Deutung eines Sachverhalts verwendet wird. Diese Form der Metaphernanalyse geht von der Bedeutung der Sprache für die Konstruktion einer sozialen, d.h. auch räumlichen Wirklichkeit, aus. Metaphern konstruieren Wirklichkeit, indem sie unübersichtliche, unverständliche oder widersprüchliche Sachverhalte bzw. Aussagen über diese in Begriffe alltäglicher Lebenswelten projizieren. Bestehende, geläufige Sachverhalte werden auf das Widersprüchliche oder das Neue übertragen und so verständlich gemacht:

„Alltagsweltliche Begriffe und Vorstellungen werden auf ein abstraktes Phänomen projiziert, wodurch dieses als quasi-alltagsweltliches Phänomen neu erfunden wird. Für den abstrakten Gegenstand wird somit das zur Realität, was im entsprechenden alltagsweltlichen Kontext normal und verständlich ist. Dadurch werden Metaphern zu Produzenten einer als selbstverständlich empfundenen Wirklichkeit.“ (HÜLSSE 2003, 218).

Metaphern schaffen so Selbstverständlichkeiten und Anschlussmöglichkeiten, die komplexitätsreduzierende und ordnende Funktionen im öffentlichen Diskurs erfüllen. Damit werden bestimmte Aussagen unhintergebar zu Wirklichkeiten, die nicht mehr hinterfragt werden müssen. Solche Metaphern, die auch als „konventionelle Metaphern“ bezeichnet werden, weil sie stark habitualisiert sind, sind etablierte Elemente von Diskursen und sind nicht beliebig austauschbar (vgl. HÜLSSE 2003, 219ff.).

„Wir verwenden ... die Metaphern, die der Diskurs, in dem wir uns bewegen, vorgibt. Und jeder Diskurs hat eine bestimmte Metaphorik im Gepäck, auf die die Diskursteilnehmerinnen zurückgreifen *müssen*, denn nur diese Metapher stehen ihnen überhaupt zur Verfügung.“ (DOTY 1993, zit. in HÜLSSE 2003, 220; Herv.i.Orig.)

Metaphern können somit als diskursstabilisierende Elemente aufgefasst werden, die die Konstanten eines Diskurses darstellen. Beispielsweise wird in der Darstellung abstrakter ökonomischer Entwicklungen auf alltagsweltliche Vorstellungen aus der Welt der Biologie (Pflänzchen, Wachstum etc.) zurückgegriffen, wenn es darum geht, die Bedeutung dieser Entwicklungen zu unterstreichen. Diese Übertragung eines Erfahrungsbereichs auf einen anderen wird im Folgenden anhand von Beispielen aus den beiden Fallstudien beschrieben.

Metaphernkonzepte zu Leipzig und Erzgebirge

Leipzig wird im Untersuchungszeitraum besonders im Kontext des nationalen Auswahlverfahrens des Nationalen Olympischen Komitees (NOK) metaphorisch substituiert. Ziel des NOK ist eine möglichst faire und objektive Begutachtung durchzuführen, um den „Besten“ ins internationale Auswahlverfahren des IOC zu schicken. Die Diskussion, wer die olympischen Spiele austragen darf, beinhaltet einen vielschichtigen Verhandlungsprozess. Zum einen wird von der Bewerbung als Austragungsort für die Olympischen Sommerspiele ein ökonomischer Nutzen erwartet, dadurch dass zusätzliche öffentliche Finanzmittel für die Stadtgestaltung und die Vorbereitung auf die Veranstaltung zur Verfügung gestellt werden. Zum anderen wird die Chance gesehen, sich durch dieses Event von den anderen Städten abheben zu können und einmaliger zu werden, um so ein weiteres Alleinstellungsmerkmal vorweisen zu können. Zur Stützung dieser Thesen werden immer wieder die Olympischen Sommerspiele in München 1972 erwähnt, die eine erhebliche Bedeutung für die Stadtentwicklung gehabt hätten. Dies ist jedoch eine stark verkürzte Argumentation wie Geipel et al. gezeigt haben, denn München befand sich bereits im Aufschwung und hat die Investitionsentscheidungen mit ihren langfristigen materiellen Folgen für die Belange der Stadt gut instrumentalisiert (vgl. GEIPEL et al. 1993, 302).

In der Medienberichterstattung über die Ernennung der deutschen Bewerberstadt für die Olympischen Sommerspiele 2012 sind folgende empirisch ermittelte Metaphernkonzepte von Bedeutung: Spiel, schulischer Leistungsvergleich, politischer Wettstreit, sportlicher Wettkampf und die kriegerische Auseinandersetzung. Diese Konzepte haben inhaltlich einige abstrakte Prinzipien gemeinsam: es müssen (Vor-) Leistungen oder Qualifikationen erbracht werden, es gibt bestimmte Regeln und am Ende steht eine Entscheidung, Beurteilung über den Erfolg/Misserfolg. Letzteres ist beispielsweise der Gewinner/Verlierer im Konzept des Spiels oder der Tote/Überlebende im Konzept der kriegerischen Auseinandersetzung.

Mit dem Metaphernkonzept „schulischer Leistungsvergleich“ lässt sich beispielsweise zeigen, wie der stattfindende Städtewettbewerb in eine abstrakte Entität übertragen wird. Innerhalb dieses Konzepts wird jede einzelne Stadt als ein handelndes Subjekt konzeptionalisiert, nämlich als ein Schüler. Die beiden Sachverhalte, die durch die Metapher miteinander in Verbindung gebracht werden, verschmelzen durch die Transformation zu einer Einheit.

Der thematische Kontext der Berichterstattung ist die Veröffentlichung des Evaluierungsberichts des Nationalen Olympischen Komitees, in dem die fünf „Bewerberstädte“ Leipzig, Frankfurt a.M., Düsseldorf, Hamburg und Stuttgart von einer Evaluierungskommission in Bezug auf ihre „Olympia-Tauglichkeit“ begutachtet wurden. Die Bewerberstädte werden nicht nur als

Schüler personifiziert, sondern auch als „Eleven“ (WALDBRÖL 2003a, 35) bezeichnet. Das Prinzip des Leistungsvergleichs bezieht sich auf die Leistungen, Qualifikation bzw. Voraussetzungen der Städte als Austragungsort der Olympischen Sommerspiele 2012. Dies wird metaphorisch in eine Disziplin bzw. in ein Schulfach übertragen, das sich dann „olympische Sachkunde“ (ebd.) nennt. Es gibt Prüfungen, „Nachprüfungen“ (ebd.), „Wortzeugnisse“ (WALDBRÖL 2003b, 30), in Ziffern ausgedrückte Benotungen, aber auch „Noten“ (O.N. 2003f, 31, s.a. O.N. 2003g, 20), „Versetzung“ oder das „Sitzenbleiben“ (WALDBRÖL 2003b, 30). Leipzig hat durch die Evaluierungskommission ein „gutes Zeugnis“ (MARTIN 2003, 5) ausgestellt bekommen. Der Ort/Raum wird in diesem Fall als „Musterschüler“, „Primus“ oder „Sitzenbleiber“ personifiziert. Die Rückübertragung dieser Personifizierung in den thematischen Kontext der Städtekonkurrenz führt zu Raumvorstellungen, in denen sich die einzelnen Standorte – die so genannten „Bewerberstädte“ – profilieren. Der Standort, der innerhalb des Metaphernkonzeptes „schulischer Leistungsvergleich“ tatsächlich versetzt wird, kann an dem internationalen Verfahren zur Auswahl des Austragungsortes durch das IOC teilnehmen.

Mit diesen Metaphernkonzepten spiegelt die Berichterstattung den mitlaufenden ökonomischen Diskurs zum Städtewettbewerb wider.

Das *Erzgebirge* wird dann vorrangig metaphorisch substituiert, wenn es um einen Konflikt oder eine Auseinandersetzung geht wie bei der Frage der UNESCO-Bewerbung.¹⁶

In der Berichterstattung über die mögliche Bewerbung als Welterbestätte werden im Wesentlichen zwei gegenläufige Argumentationen verfolgt. Die Auseinandersetzung rankt um die Frage, ob der Status zur wirtschaftlichen Entwicklung der Region beitrage (Imageverbesserung, Tourismus, ausländische Investitionen etc.), oder ob die Entwicklung eingeschränkt bzw. sogar verhindert würde (Denkmalschutz, Nutzungseinschränkungen etc.).

Der Tenor der Berichterstattung über die Seite der Befürworter lautet: Die Bewerbung kann bzw. wird erfolgreich sein. Ausgangspunkt ist die Ankündigung der Arbeitsgruppe um Helmuth Albrecht, Professor für Wissenschafts- und Technikgeschichte an der Bergakademie Freiberg, einen För-

¹⁶ Auch im Erzgebirge wird die Strategie verfolgt, den Bekanntheitsgrad des Standortes durch einen Titel oder eine Auszeichnung zu erhöhen und damit die Region zu profilieren. Verschiedene Akteure bereiten deshalb eine Bewerbung um die Auszeichnung als UNESCO-Welterbestätte mit der Bezeichnung „Montanregion Erzgebirge“ vor (www.wiwi.tu-freiberg.de/iwtg/unesco/data/Machbarkeitsstudie.pdf – zuletzt abgerufen 10.01.2005). Die Bewerbung wurde 1998 von der sächsischen Staatsregierung mit dem Setzen auf die Tentativliste der KMK und dem Auftrag einer Machbarkeitsstudie angestoßen, dann aber nicht weiterverfolgt, weil das Dresdener Elbtal der UNESCO ebenfalls als Welterbestätte vorgeschlagen werden sollte. Im Erhebungszeitraum 2003 wollten die Akteure einen Förderverein gründen, um die Bewerbung voranzutreiben (vgl. ALBRECHT 2003).

derverein zu gründen, der Öffentlichkeitsarbeit und politische Lobbyarbeit zugunsten des Projektes betreiben soll (FRIEDRICH 2003, 4). Hier tauchen bereits Formulierungen zu den Vorteilen der Bewerbung auf, die in den folgenden Wochen auch in den anderen regionalen Zeitungen und der F.A.Z. wiedergegeben werden. Die Gegenposition zum Bewerbungsvorhaben nimmt die Staatsregierung Sachsens ein (o.N. 2003e, 8), die sich „die Möglichkeiten einer Reindustrialisierung des einstigen sächsischen *Musterlände* nicht ... blockieren lassen“ (mdr.de 25.6.2003¹⁷, Herv.i.Orig.) will. Mit der Kernaussage, dass der Welterbe-Status die Entwicklung der Region einschränke oder gar verhindere, werden sowohl der Umweltminister als auch der Ministerpräsident zitiert (KEMPER 2003a, 2; KEMPER 2003b, 2). Die Vereinsgründung wird schließlich auf den 13.6.2003 verschoben, an dem sie dann tatsächlich erfolgt.

Im Zusammenhang der UNESCO-Bewerbung lässt sich mit Hilfe der Personifikation offensichtlich besonders anschaulich beschreiben, wie sich die Region im Wettbewerb von Städten und Regionen bewährt bzw. bewähren muss: „Das Erzgebirge will Weltkulturerbe werden.“ (o.N. 2003a, 8); „Erzgebirge soll Unesco-Welterbe werden“ (FRIEDRICH 2003, 4). Die personifizierende Metapher überträgt Eigenschaften und Fähigkeiten auf die Region und erlangt eine besondere Stellung, weil hier die Region als eine Person erscheint, die sich aktiv um etwas bewirbt und etwas darstellen möchte oder auch passiv: mit der etwas geschieht: „Das Erzgebirge hat das Zeug zum Weltkulturerbe“ (FRIEDRICH 2003, 4).

Vor dem Hintergrund der Standortprofilierung werden solche Metaphernkonzepte als bedeutungsvoll identifiziert, die Vorstellungen von Entwicklung und Wachstum dokumentieren. Mit Hilfe von „Bewegung“ und „Dynamik“ werden Handlungsfähigkeit ausgedrückt und eine positiv bestätigende Aufladung der Region erreicht. Um vorteilhafte Aspekte der UNESCO-Bewerbung hervorzuheben, werden Metaphern verwendet, die an den sportlichen Wettbewerb anlehnen und einen Qualifizierungsprozess beschreiben: „Die Aufnahme in die Liga der Weltkulturhighlights hat einen großen Marketingeffekt.“ (FRIEDRICH 2003, 4). Durch Rückgriff auf alltäglichen Vorstellungen wird der Wettbewerbsgedanke selbstverständlich und damit unhintergebar auf den Standort übertragen. Wird im Gegenzug die kritische Einstellung dargestellt, verlieren die Metaphern jegliche Form der Dynamik. Eine negative Darstellung der Bewerbungssituation wird gestützt durch das Konzept der Konservierung, das von Metaphern des Stillstands bis zu solchen des Sterbens reicht. Diese drücken genauso unhintergebar eine Angst des Nicht-Bestehens im Wettbewerb aus und folgen damit ebenso einer Wettbewerbslogik: „... das Leichentuch der Denkmalpflege über

¹⁷ www.mdr.de/artour/archiv/415996.html

dem Erzgebirge [ausbreiten]“ (THIEME 2003b, 3). Hier wird der UNESCO-Status nicht nur mit Denkmalpflege, sondern diese wiederum mit einem Leinentuch gleichgesetzt, das wohl als das maximale Hemmnis einer Regionalentwicklung interpretiert werden kann.

2.3 Zusammenfassung Metaphernanalyse

Die Medienanalyse zeigt uns, wie bestimmte sprachliche Ausdrücke in bestimmte Diskurse eingebettet sind und diese damit strukturieren. Mit Hilfe der Untersuchung von rhetorischen Stilmitteln können wir aufzeigen, dass sich vor allem Metaphern als interessant erweisen, nicht nur weil sie besonders anschaulich und bildlich wirken, sondern auch weil sie bestimmte Aussagen und Positionen stützen und diese damit selbstverständlich und unhintergebar erscheinen lassen. Metaphernkonzepte strukturieren die Diskurse, weil sie mit bestimmten Argumenten bzw. Positionen in der Diskussion verknüpft sind. Jeder Diskurs zeichnet sich durch eine spezifische Metaphorik aus, auf die der Diskursteilnehmer zurückgreifen muss, d.h. sie sind nicht beliebig austauschbar. Diese Metaphernkonzepte strukturieren die Vorstellungen von den Standorten – so die Annahme der diskurstheoretischen Metaphernanalyse –, weil Aussagen sprachlich auf die Standorte projiziert werden. Damit erhalten Räume Eigenschaften, die zu Selbstverständlichkeiten werden. Ganz wesentlich für die Konstruktion der Räume ist, dass der Standort, wenn er Eigenschaften besitzt, auch personifiziert werden kann.

In Bezug auf die Metaphernkonzepte lassen sich für die Stadt – nicht nur aufgrund der häufigeren Berichterstattung – wesentlich differenziertere „Bilder“ finden als für die Region. So wird über die Olympia-Bewerbung Leipzigs viel variantenreicher berichtet als über die Bewerbung des Erzgebirges als UNESCO-Welterbestätte. Im Erzgebirge beruhen die Artikel zum größten Teil auf einer einzigen Presseerklärung der Hauptakteure und reproduzieren damit deren Wortlaut.

Der in beiden Fallstudien mitlaufende ökonomische Diskurs wird durch jeweils spezifische Konzepte charakterisiert. So erfolgt die Berichterstattung über die Standorte – einer Wettbewerbslogik folgend – durch eine Sprache, die Profilierung einerseits mit einem Spannungsfeld zwischen Wachstum und Schrumpfung, andererseits mit Hilfe des Leistungsvergleichs beschreibt. Die im Zusammenhang mit Wachstum und Schrumpfung verwendeten sprachlichen Bilder sind vorrangig an die Konzepte „Dynamik“ und „Konservierung“ gebunden. Entsprechend dem wirtschaftstheoretischen Paradigma, das von einer stetigen Steigerung des Bruttosozialprodukts als Voraussetzung für die Entwicklung einer Volkswirtschaft ausgeht, gilt Wachstum als zentrales Kriterium für die Wettbewerbsfähigkeit eines Standortes. Wird dagegen der wirtschaftliche Niedergang, ökonomisch als

Schrumpfung bezeichnet, beschrieben, werden Metaphern der Konser-
vierung verwendet, die jegliche Dynamik und Fortschritt ausschließen.

Zum anderen werden die Standorte durch eine Sprache charakterisiert, die Profilierung im Wesentlichen durch das Konzept „Leistungsvergleich“ erreicht. Dem mitlaufenden ökonomischen Diskurs entsprechend werden vor allem für den Standort Leipzig die sprachlichen Bilder Spiel, schulischer Leistungsvergleich, politischer Wettstreit, sportlicher Wettkampf und kriegerische Auseinandersetzung verwendet. Je dringlicher und aktueller der Wettbewerb wird, umso emotionaler werden die sprachlichen Bilder: dann wird nicht nur gefault, sondern eben geschossen.

3 Zusammenfassung Sprache und Raum

Die Fokussierung auf die rhetorischen Stilmittel soll den Blick für die Konstruktionsmechanismen von Raum schärfen. Mit den vorgestellten Überlegungen wollen wir zum besseren Verständnis beitragen, *wie* Räumlichkeit entsteht, d.h. wie räumliche Wirklichkeit sprachlich hergestellt wird. Zunächst war mit einer formalen Stilmittelanalyse gezeigt worden, wie mit Hilfe von Rhetorik sprachliche Veränderungen hervorgebracht werden, die zur Anschaulichkeit und zur Bildhaftigkeit der Standorte beitragen und es ermöglichen, räumliche Referenzen neu bzw. anders als in der Standardbedeutung zu interpretieren.

Auf dieser Stilmittelanalyse aufbauend wurde die Metapher für eine vertiefte Analyse ausgewählt, weil sie nicht nur zur Bildhaftigkeit beiträgt, sondern auch abstrakte Sachverhalte in der alltäglichen Kommunikation zu Selbstverständlichkeiten werden lässt. Indem die Metapher alltagsweltliche Begriffe und Vorstellungen auf abstrakte Phänomene projiziert, erhalten diese eine eigene Wirklichkeit.

Die Analyse zur Verwendung von Sprache und ihrer Bedeutung für die Raumkonstruktion in zwei unterschiedlich strukturierten Räumen – einer Stadt und einer Region – hat unter anderem Folgendes gezeigt:

- Die Profilierungen der Standorte Leipzig und Erzgebirge erfolgen im Prinzip sprachlich gleichartig, unabhängig von ihrer Größe und Struktur. Das Vorkommen der einzelnen sprachlichen Ausdrücke ist jedoch abhängig von der Aktualität und Konflikträchtigkeit eines Ereignisses. Je aktueller und brisanter ein Ereignis, desto metaphernreicher wird es in den Medien dargestellt, lässt sich doch mit ihnen die größte Aufmerksamkeit im Sinne der rhetorischen Stillehre erzielen. Dies gilt vor allem, wenn das Thema einen emotionalen oder aufmerksamkeitszeugenden Aspekt aufweist, der es zu einem Medienereignis werden lässt. Bei weniger konflikträchtigen Themen kommen andere rhetorische Stilmittel zum Einsatz, die jedoch nicht weniger konstitutiv wirken müssen, beispiels-

weise das *Epitheton ornans*: „Erzgebirge – da assoziiert man außerhalb Sachsens eher *Weihnachtsland* und Volksmusik.“ (GRÄFE 2003, A28, Herv.i.Orig.).

- Räumlichkeit wird offensichtlich besonders gut mit Hilfe personifizierender Metaphern oder Metonymien erzeugt, indem einer räumlichen Entität menschliche Merkmale und Eigenschaften zugesprochen werden.¹⁸ In diesem Fall kann für beide Standorte eine Metaphorisierung in drei Schritten beobachtet werden: Zunächst wird der Ort durch die Zuschreibung von Innen und Außen als Gefäß-Metapher beschrieben, dann wird dieses Gefäß durch die Zuschreibung von Eigenschaften zu einer abstrakten Entität, und schließlich erhält die Entität durch die (weitere) Zuschreibung von Charaktereigenschaften die Handlungsfähigkeit einer Person. Letzterer Schritt wird bei der Stadt selbstverständlicher vollzogen als bei der Region, die als eher diffuses Gebilde nicht so leicht „greifbar“ scheint.
- Die sprachlichen Ausdrücke sind verknüpft mit bestimmten Aussagen und Argumenten. In Bezug auf die Metaphernanalyse bündeln wir diese – im Sinne von Lakoff und Johnson – zu Metaphernkonzepten, welche erstaunlich wenig diversifiziert sind. Für Leipzig finden wir maßgeblich personifizierende Konzepte, mit denen die Stadt als Schüler, Spieler, Kandidat, Kämpfer oder Sportler dargestellt wird, der sich im Leistungsvergleich bewährt. Für das Erzgebirge lässt sich die Personifikation nicht so leicht herstellen, weil zunächst erst einmal die abstrakte Entität entwickelt werden muss, die den Raum „greifbar“ macht. Die verwendeten Metaphernkonzepte bezeichnen vorrangig Prozesse, die ein Gegensatzpaar darstellen, das auf der einen Seite Wachstum und Entwicklung der Region mit dem Konzept der Dynamik beschreibt und auf der anderen Seite Schrumpfung und Stillstand mit dem Konzept der Konservierung, in Einzelfällen sogar des Sterbens, darstellt.
- Weiterhin können wir zeigen, wie unserer Alltag durch Sprache gespiegelt wird bzw. wie mit Sprache bestimmte Tatsachen geschaffen werden, die einem als selbstverständlich und unhintergebar erscheinen. Die Metaphernkonzepte greifen auf alltägliche Vorstellungen zurück und projizieren abstrakte Phänomene auf alltägliche Gegebenheiten. Damit wirken sie selbstverständlich und gewöhnlich, so dass sie nicht hinterfragt werden. Dabei stellen wir ähnliche bis gleiche Mechanismen der Verknüpfung von bestimmten Aussagen mit spezifischen Metaphern fest.
- Schließlich erlangen sprachliche Ausdrücke an Bedeutung in kommunikativer Hinsicht, weil sie zur Komplexitätsreduzierung beitragen, indem sie schwierige Sachverhalte leicht verständlich und anschaulich machen.

¹⁸ Dies konnte auch für die Verwendung von Metaphern im Englischen und Französischen in Beispielen aus englisch- und französischsprachigen Zeitungen nachgewiesen werden.

Damit kommt den rhetorischen Stilmitteln eine Ordnungsfunktion in der Kommunikation zu, die bestimmte Raumbilder und -vorstellungen anschlussfähig bzw. akzeptabel machen, während andere aus dem Kommunikationsprozess herausfallen.

4 Ausblick auf weiterführende Forschungen

Die Medienanalyse zeigt, wie bestimmte sprachliche Ausdrücke in jeweils unterschiedlichen Verwendungszusammenhängen die Standorte profilieren, indem sie Raumvorstellungen in der alltäglichen Kommunikation schaffen. Dabei lässt sich feststellen, dass nicht nur Metaphern, sondern auch weitere rhetorische Mittel ebenso Bedeutungen auf die Standorte zuschreiben und damit zur diskursiven Konstruktion von Räumlichkeit beitragen. Diese Stilmittel werden häufig als „lediglich Redeschmuck“ abqualifiziert, weil sie „nur“ beschreibend wirken, also keine Veränderung der (Raum-)Vorstellungen hervorbringen wie die Metapher. Hier sind beispielsweise das schmückende Beiwort (*Epitheton ornans*) oder die besitzanzeigende Beschreibung (*Definitio*) zu nennen. Diese Vielfalt der sprachlichen Konstruktionen bezeichnen wir für weitere Analyseschritte als „Raumabstraktionen“.¹⁹ Raumabstraktionen verstehen wir als sprachliche Ausdrücke, die eine räumliche Referenz aufbauen oder enthalten, d.h. in der alltäglichen Kommunikation eine erdräumliche Lokalisierbarkeit herstellen und dieser Sinn und Bedeutungen zuschreiben. Die Bedeutung der Raumabstraktionen liegt nicht nur in der Zuschreibung von Merkmalen und Eigenschaften auf die Standorte, sondern auch in ihrer Ordnungsfunktion für die Diskurse.

In der weiteren Untersuchung der Standortprofilierung wollen wir die Raumabstraktionen auf ihre Anschlussfähigkeit hin untersuchen und mit Hilfe von Experteninterviews auch auf ihre strategische Funktion hin analysieren.

5 Literatur

- ALBRECHT, H. 2003: Montanregion Erzgebirge – ein Projekt für das UNESCO-Welterbe. Freiberg (= Sonderdruck für die Mitglieder des „Fördervereins Montanregion Erzgebirge e.V.“).
- BELINA, B. 2005: öffentlich/privat. Von strategischen Grenzziehungen in Gesellschaft und Raum. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, 79, H. 2/3, S. 317–327.

¹⁹ Der Begriff Raumabstraktion wurde von Klüter eingeführt und bezeichnet die Benennung von Gegebenheiten in der physisch-materiellen Objektwelt zu Zwecken der räumlichen Orientierung (KLÜTER 1986; 1994). Klüter geht dabei von einer strategischen Erzeugung von Raumabstraktionen aus, „um bei bestimmten Adressaten Effekte räumlicher Orientierung zu erzeugen“. KLÜTER (1994, 158). Hard greift den Begriff auf und beschreibt ihre Funktion: „Raumabstraktionen haben ... meist die Funktion, komplexe Sach- und Sozialinformationen durch eine einfachere Information zu ersetzen“ (HARD 1999, 157).

- BERGER, P.L. u. Th. LUCKMANN 2001: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt/M. [Erstauflage 1969].
- BLOTEVOGEL, H.-H., G. HEINRITZ u. H. POPP 1989: Regionalbewußtsein – Zum Stand der Diskussion um einen Stein des Anstoßes. In: Geographische Zeitschrift 77, H. 2, S. 69–88.
- BUßMANN, H. 1990: Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart.
- BUTTNER, A., St.D. BRUNN u. U. WARDENGA (Hrsg.) 1999: Text and Image. Leipzig (= Beiträge zur Regionalen Geographie, 49).
- DANIELZYK, R. u. G. WOOD 2004: Deutschland – geographische Diskurse. Die Region im raumbezogenen Diskurs: Das Beispiel „Ruhrgebiet“. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, 78, H. 3, S. 339–370.
- EL REFAIE, E. 2001: Metaphors we discriminate by: Naturalized themes in Austrian newspaper articles about asylum seekers. In: Journal of Sociolinguistics, 5, H. 3, S. 352–371.
- FRIEDRICH, A. 2003: „Eine einzigartige Bergbauregion.“ Erzgebirge soll Unesco-Welterbe werden – Interview mit dem Projektleiter. In: Leipziger Volkszeitung v. 15.01.2003, S. 4.
- GEBHARDT, H., P. REUBER u. G. WOLKERSDORFER (Hrsg.) 2003: Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen. Heidelberg, Berlin.
- GEIPEL, R., I. HELBRECHT u. J. POHL 1993: Die Münchener Olympischen Spiele von 1972 als Instrument der Stadtentwicklungspolitik. In: HÄUßERMANN, H. u. W. SIEBEL (Hrsg.): Festivalisierung der Stadtpolitik. Opladen, S. 278–304 (= Leviathan – Zeitschrift für Sozialwissenschaft. Sonderheft 13).
- GLASZE, G., R. PÜTZ u. V. SCHREIBER 2005: (Un-)Sicherheitsdiskurse: Grenzziehung in Gesellschaft und Stadt. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, 79, H. 2/3, S. 329–340.
- GRÄFE, D. 2003: Mehr als ein Orchester im Weihnachtsland. Das Erzgebirgische Sinfonieorchester Aue lädt mit Schostakowitsch zum Saisonhöhepunkt. In: Freie Presse vom 25.01.2003, S. A28.
- HARD, G. 1999: Raumfragen. In: MEUSBURGER, P. (Hrsg.): Handlungszentrierte Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion. Stuttgart, S. 135–162 (= Erdkundliches Wissen, 130).
- HEINRITZ, G. 1989: Ist Regionalbewußtsein machbar? Untersuchungen zur Akzeptanz von Raumabstraktionen. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, 63, H. 1, S. 45–47.
- HÜLSSE, R. 2003: Sprache ist mehr als Argumentation. Zur wirklichkeitskonstituierenden Rolle von Metaphern. In: Zeitschrift für internationale Beziehungen, 10, H. 2. S. 211–246.
- KEMPER, H. 2003a: Flath: Keine „Käseglocke“ für das Erzgebirge. Sachsens Umweltminister gegen Projekt einer flächendeckenden Unesco-Montanregion. In: Freie Presse vom 05.03.2003, S. 2.
- KEMPER, H. 2003b: Milbradt lehnt Pläne für Montanregion ab. In: Freie Presse vom 06.03.2003, S. 2.
- KLÜTER, H. 1986: Raum als Element sozialer Kommunikation. Gießen (= Gießener Geographische Schriften, 60).
- KLÜTER, H. 1994: Raum als Objekt menschlicher Wahrnehmung und Raum als Objekt sozialer Kommunikation. Vergleich zweier humangeographischer Ansätze. In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft, 136, S. 143–178.
- KOLMER, L. u. C. ROB-SANTER 2002: Studienbuch Rhetorik. Paderborn.
- KRAMER, O. 2001: Nichts Neues im Reich der Wahrscheinlichkeit? Rhetorik als Mittel der Diskursanalyse und erkenntniskritisches anthropologisches Modell zwischen historischer Verdrängung und postmoderner Wiederentdeckung. In: ANGERMÜLLER, J., K. BUNZMANN u. M. NONHOFF (Hrsg.): Diskursanalyse: Theorien, Methoden und Anwendungen. Hamburg, S. 37–48 (= Argument Sonderband Neue Folge AS 286).

- LAKOFF, G. u. M. JOHNSON 1998: *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*. Heidelberg (= dt. Übersetzung).
- LAKOFF, G. u. M. JOHNSON 2003: *Metaphors we live by*. Chicago, 3. Aufl. London [Erfstauflage 1980].
- LUHMANN, N. 1996: *Die Realität der Massenmedien*. Opladen.
- MARTIN, M. 2003: Gutes Zeugnis und bewegender Tag für die Sachsen. In: *Freie Presse* vom 14.03.2003, S. 5.
- MEYER ZU SCHWABEDISSEN, F. u. J. MIGGELBRINK 2005: „Wo der Standort trompetet, geht die Freiheit flöten“. Bilder interurbanen Wettbewerbs am Beispiel der Bewerbung Leipzigs zur Candidate City für die Olympischen Spiele 2012. In: *Social Geography*, 1, H. 1, S. 15–27.
- MIGGELBRINK, J. u. M. REDEPENNING 2004a: Narrating Crises and Uncertainty, or ‚Placing Germany‘: Reflections on Theoretical Implications of the *Standort Deutschland* Debate. In: *Geopolitics*, 9, No. 3, S. 564–587.
- MIGGELBRINK, J. u. M. REDEPENNING 2004b: Die Nation als Ganzes? Zur Funktion nationalstaatlicher Semantiken. In: *Berichte zur deutschen Landeskunde*, 78, H. 3, S. 313–337.
- NÜNNING, A. 2001 (Hrsg.): *Metzler-Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze, Personen, Grundbegriffe*. Stuttgart.
- O.N. 2003a: Das Erzgebirge will Welterbe werden. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 17.01.2003, S. 8.
- O.N. 2003b: Das Erzgebirge will Welterbe werden. In: *Freie Presse* vom 18.01.2003, S. 1.
- O.N. 2003c: Münchner Olympia-Fackeln für Leipzig. In: *Sächsische Zeitung* vom 22.01.2003, S. 14.
- O.N. 2003d: Erzgebirge rudert gegen den Strom: Kitas mit Köpfchen. In: *Freie Presse* vom 01.02.2003, S. 2.
- O.N. 2003e: Streit um Welterbe Elbtal. Förderverein Montanregion Erzgebirge vor Gründung. In: *Sächsische Zeitung* vom 23.01.2003, S. 8.
- O.N. 2003f: Hamburg klar vorne. Düsseldorf enttäuscht im NOK-Bericht zur Olympiabewerbung. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 14.03.2003, S. 31.
- O.N. 2003g: Olympia-Vorentscheidung: Hochspannung in Frankfurt. Prüfbericht erstellt – heute gibt’s Noten. In: *Leipziger Volkszeitung* vom 13.03.2003, S. 20.
- REDEPENNING, M. u. U. WARDENGA 2004: Neue Kulturgeographie: Ein Forschungsfeld wird exploriert. Zusammenfassung der Tagung „Neue Kulturgeographie in Deutschland. Themen, Methoden, Perspektiven“ Leibniz-Institut für Länderkunde, 29.–31. Januar 2004 <http://www.ifl-leipzig.com/index.php?id=116> [zuletzt abgerufen 17.08.2005]
- REUBER, P. u. G. WOLKERSDORFER 2003: Geopolitische Leitbilder und die Neuordnung der globalen Machtverhältnisse. In: GEBHARDT, H., P. REUBER u. G. WOLKERSDORFER (Hrsg.): *Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen*. Heidelberg, Berlin, S. 47–65.
- SCHLOTTMANN, A. 2003: *Räumliche Sprache und gesellschaftliche Wirklichkeit. Zur Theorie „signifikanter Regionalisierung“ – Fallbeispiel Ostdeutschland*. Diss. Universität Jena.
- SCHMITT, R. 2003: Methode und Subjektivität in der Systematischen Metaphernanalyse. In: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* [On-line Journal], 4(2). <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-03/2-03schmitt-d.htm> [abgerufen am 2.12.2004]
- SPEHLING, W. 1999: Geographische Namen als interdisziplinäres Forschungsfeld. Disziplin-historische und methodologische Aspekte. In: BROGIATO, H.P. (Hrsg.): *Geographische Namen in ihrer Bedeutung für die landeskundliche Forschung und Darstellung*. Trier, S. 17–41.

- THIEME, G. 2003a: Das Erzgebirge auf dem Weg zum Welterbe. In Freiberg erfolgt heute der Auftakt zur Gründung eines Fördervereins. In: Freie Presse vom 21.01.2003, S. 2.
- THIEME, G. 2003b: Kein Leichentuch und keine Käseglocke. Unesco-Projektbeauftragte verstehen plötzliche Gegenstimmen aus der Staatsregierung nicht. In: Freie Presse vom 14.03.2003, S. 3.
- WALDBRÖL, H.-J. 2003a: Noch keine Sitzenbleiber. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 14.03.2003, S. 35.
- WALDBRÖL, H.-J. 2003b: Remppler im Schlußspurt nicht zu verhindern. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 13.03.2003, S. 30.
- WEICHHART, P. 1999: Die Räume zwischen den Welten und die Welt der Räume. Zur Konzeption eines Schlüsselbegriffs der Geographie. In: MEUSBURGER, P. (Hrsg.): Handlungszentrierte Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion. Stuttgart, S. 67–94 (= Erdkundliches Wissen, 130).
- ZIERHOFER, W. 1997: Grundlagen für eine Humangeographie des relationalen Weltbildes. Die sozialwissenschaftliche Bedeutung von Sprachpragmatik, Ökologie und Evolution. In: Erdkunde, 51, H. 2, S. 81–99.
- ZIERHOFER, W. 1999: Die fatale Verwechslung. Zum Selbstverständnis der Geographie. In: MEUSBURGER, P. (Hrsg.): Handlungszentrierte Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion. Stuttgart, S. 163–186 (= Erdkundliches Wissen, 130).